

Ortfried Schäffter

Oktober 2009

25 Jahre Berliner Akademie: Wie alles begann.

Meinen kleinen Bericht schreibe ich aus der Sicht eines Zeitzeugen, der von Anfang an in die unterschiedlichen Entwicklungen mitverstrickt war, gleichzeitig aber immer auch in einer gewissen professionellen Distanz zu den Erfahrungen stand, die wir in unserem praktischen Engagement für eine „Öffnung der Hochschule für Ältere“ machen durften.

1. Unsere hochschulpolitischen Traditionsbestände als Basis

In Deutschland können wir uns – ähnlich wie in anderen westeuropäischen Ländern – auf eine gute Tradition bei der Mitwirkung von Universitäten und Hochschulen an der allgemeinen Erwachsenenbildung und der beruflichen Weiterbildung stützen. Sie hat sich letztlich auch in den Zielbestimmungen und formellen Regelungen im Hochschulrahmengesetz und in Ländergesetzen niedergeschlagen. Diese Grundlagen haben frühere Generationen im Rahmen einer „Universitätsausdehnungsbewegung“ erkämpft und bilden eine wichtige Ausgangslage für heutige Entwicklungen, die wir wertschätzen sollten. Wir brauchten die Öffnung der Hochschule daher nicht vom Punkt Null aus zu beginnen, sondern konnten uns als Zwischenglied in einer längeren Entwicklungskette verstehen. Wir beriefen uns daher schon zu Beginn auf den bildungspolitischen Konsens, dass die deutsche Universität schon seit Humboldts Zeiten trotz mancher ökonomischen Funktionalisierung nicht allein auf die wissenschaftliche Berufsvorbereitung der nachwachsenden Generation beschränkt werden darf, sondern dass sie aus ihrem gesellschaftlichen Auftrag heraus zur wissenschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Weiterbildung aller Bevölkerungsgruppen und jeden Alters verpflichtet ist.

2. Formen und Ansätze Universitärer Erwachsenenbildung

Insofern galt es seit jeher, die Hochschulen für den Bildungsbedarf ihres regionalen Umfeldes in historisch unterschiedlichen Formen „universitärer Erwachsenenbildung“ zu öffnen. Hierzu gehören traditionell das Gasthörerstudium und das öffentliche Vortragswesen in Form von interdisziplinär angelegten Ringvorlesungen zu aktuellen Themen im Sinne eines „Studium Generale“, sowie sog. „Universitätskurse“ in Kooperation mit anderen Einrichtungen. Meine berufliche Tätigkeit von den sechziger bis in die neunziger Jahre bezog sich in diesem Zusammenhang auf die Mitwirkung der Universität an der Allgemeinen Erwachsenenbildung in einer Dienststelle der FU - Berlin, von der aus unterschiedliche Kooperationsmodelle

konzeptionell entwickelt und praktisch erprobt wurden. In dieser Zeit wurden wir durch eine neuartige gesellschaftliche Lernbewegung unerwartet aufgeschreckt.

3. Konzepte der Senioren-Universität

Zu Beginn der achtziger Jahre bildeten sich europaweit aus einer dynamischen Verbindung von Frauen- und Seniorenbewegung Initiativen bürgerschaftlichen Engagements. Aus bildungsbiographischen Motiven heraus entwickelten und betrieben sie neuartige Ansätze eines Zugangs zum Hochschulstudium, die unter Bezeichnungen wie „Senioren-Universität“, „Université de Troisième Age“ oder in der DDR „Universität der Veteranen der Arbeit“ recht unterschiedliche Konzepte verfolgten.

Mit der Dynamik dieser bildungspolitisch akzentuierten Lernbewegung Älterer wurde ich alsbald an meinem beschaulichen Arbeitsplatz im „Referat für Erwachsenenbildung“ konfrontiert und zwar in Gestalt einer graziellen weißhaarigen Dame mit freundlichem Ton aber unpertinent sanfter Beharrlichkeit. Frau Wilma Münkel wischte meinen Einwand kurzerhand beiseite, dass die deutsche Universität von jeher für alle Interessierte offen stände und dass daher kein Bedarf für Zielgruppenuniversitäten welcher Art auch immer bestände. Sie gab mir zu verstehen, dass es schlicht ein Skandal sei, dass es im damaligen Berlin (West) keine gesicherten Möglichkeiten zu einem Seniorenstudium gäbe. Beeindruckend für mich war hierbei, dass sie diese Forderung vor dem Hintergrund ihrer eigenen Bildungskarriere vertrat, die sie mit eben derselben Beharrlichkeit aus einem Verwaltungsberuf zu einem Soziologiestudium und schließlich zur Promotion aktiv betrieben hatte. Sie wollte nun ihre positiven Bildungserfahrungen an andere Frauen ihres Alters weitergeben.

4. Wie offen sind eigentlich unsere Universitäten für „Spätstudierende“?

Die nun unvermeidliche Auseinandersetzung spitzte sich auf die Frage zu: „Sind unsere Universitäten wirklich offen für die Bildungswünsche und Lerninteressen Älterer, wenn sich diese deutlich in ihrer biographischen Individualität von den berufsorientierten Ausbildungszielen der jüngeren Generation unterscheiden?“ Formal betrachtet mochte das wohl der Fall sein und gerade Frau Münkel bot hier ein ermutigendes Beispiel. In der Alltagspraxis der Universität jedoch folgte man in der damals betriebenen Öffnung der Universität weithin dem Muster eines disziplinär strukturierten Angebots, das viele Personengruppen gerade in ihren praktischen Kompetenzen und spezifischen Bildungsinteressen gar nicht zu erreichen vermochte und dies wohl auch gar nicht beabsichtigte. Die Zugangsbarrieren lagen somit gar nicht auf einer formal-rechtlichen Ebene,

sondern beruhen auf dem Fehlen einer beratend vermittelnden Unterstützungsstruktur, über die sich die Universität den für sie ungewohnten Lernergruppen öffnen konnte. Aber gibt es derartige Gruppen überhaupt? Trifft es real zu, dass sich viele Menschen von Bildungsmöglichkeiten an der Uni im Alter ausgeschlossen fühlen, so wie sie dies bereits in früheren Lebensphasen erleben mussten?

5. Öffnung durch Selbstorganisation von lernförderlichen Zugangswegen

Frau Münkelt schlug vor, über die üblichen disziplinären Angebote für privilegierte Zielgruppen hinaus, offene Zugangswege für ein subjektiv selbstgesteuertes Studium nach einer Berufs- oder Familienphase zu organisieren. Statt mögliche Studierende als Teilnehmer vorgegebener Veranstaltungen zu „rekrutieren“, sollte es darum gehen, die älteren Menschen zum Kommen aufzufordern, sie zu ermutigen und praktisch zu beraten, wie sie zusammen mit Gleichgesinnten, die „Berliner Hochschullandschaft“ für ihre zunächst noch diffusen, klärungsbedürftigen Lerninteressen und Bildungswünsche erkunden und als „Möglichkeitsraum“ für ihre je persönliche Entwicklung erschließen können. Bereits diese Erkundungen ließen sich, durch kollegiale Beratung unterstützt, als eine lernende Auseinandersetzung mit Wissenschaften unterschiedlichster Disziplinen verstehen und in Form von Selbstorganisation älterer Studierender und Gasthörer verwirklichen. Damit war die Grundidee der erst später gegründeten „Berliner Akademie“ geboren. Ihre Betonung von Selbstorganisation war letztlich ein wichtiger Grund dafür, dass ihre Entstehungsphase finanziell und ideell von leitenden Mitarbeitern der Senatsverwaltung für Soziales („Selbsthilfe-Topf“) und weniger durch den Wissenschaftssenator gefördert wurde. Sie unterschied sich somit in ihren Zielen und ihrer Zugangsweise sehr deutlich von solchen Konzepten einer Senioren-Universität, die häufig genug aus der Interessenlage einer Hochschule im Format eines zielgruppenspezifischen Angebotsprofils wissenschaftlicher Weiterbildung konzipiert wurden und daher als spezielles Produkt auf dem Weiterbildungsmarkt mit anderen Bildungsanbietern konkurrieren sollten. Das in Berlin entwickelte Konzept hingegen ging entschieden von Aktivitäten im Rahmen einer „Lernbewegung Älterer“ aus. Dieser Personenkreis will nicht mit Spezialangeboten versorgt werden, sondern an den regulären Vorlesungen, Seminaren und Übungen unterschiedlicher Fachrichtungen quer zu den Studiengängen der Berliner Universitäten aktiv teilnehmen und hierbei eigenen Lerninteressen folgen. Im weiteren Entwicklungsverlauf hin zur Gründung des Vereins galt es allerdings noch auszudeuten, was eigentlich unter „Älterer“ und unter „Lernen“ verstanden werden soll. Aber dies waren Fragen einer schrittweisen Selbstklärung,

die erst in späteren Phasen der Entwicklung akut wurden. Zunächst galt es zu überprüfen, ob von den Initiatoren die skizzierte Bedarfslage zutreffend eingeschätzt worden war.

6. Eine Probe aufs Exempel

Was war zu tun, um den Spieß umzudrehen und interessierte Gruppen von Menschen aufzufordern, selbst die Initiative zu ergreifen, sie zu ermuntern und auch praktisch darin zu unterstützen, Zugang zu persönlich bedeutsamen Universitätsveranstaltungen als gemeinsames Projekt zu organisieren? Frau Münkel aktivierte ihr geheimnisvolles soziales Netzwerk und fand Möglichkeiten, mit unserer Anfrage eine größere Gruppe älterer Menschen zu erreichen, die am „Max-Planck-Institut für Bildungsforschung“ als Probanden an einer empirischen Studie zur „Altersintelligenz“ mitwirkten. Bei diesem zugegeben recht ausgewählten Personenkreis, der dennoch alle sozialen Schichten und Berufsgruppen repräsentierte, traf der Vorschlag von Frau Münkel zur Selbstorganisation eines „Studiums im Alter“ gewissermaßen den Nerv der Zeit: Bereits beim ersten Treffen in der „Silberlaube“ an der FU war der Hörsaal II bis auf den letzten Platz besetzt und dies war nur der Anfang. In einer Reihe von gut besuchten Folgetreffen mit immer weiteren Interessierten wurden thematische Arbeitsgruppen gebildet, in denen die Vorlesungsverzeichnisse der (West-)Berliner Universitäten in Hinblick auf unterschiedliche inhaltliche Interessenschwerpunkte gemeinsam ausgewertet wurden. Es fanden sich Gruppen älterer Studierender zusammen, die bestimmte Veranstaltungen aufsuchten und die später ihre Erfahrungen an die anderen in Beratungsgesprächen weitergaben. Es wurden die rechtlichen Zugangsvoraussetzungen geklärt und mit Unterstützung von Seiten der beteiligten Universitäten und Hochschulen das Einschreibverfahren technisch vereinfacht. In diese Anfangsphase fallen auch die ersten in Kooperation mit allen Universitäten veranstalteten Semestereinführungen, in denen sich Bildungswerbung, Information und Beratung verbinden ließen. Es entstand eine Atmosphäre gemeinsamen Aufbruchs, der von den Universitäten mitgetragen wurde und dort z.T. wegweisende interne Entwicklungen sowie ihre Zusammenarbeit auf Landesebene beförderte. Die konzeptionelle Entwicklung des BANA - Programms an der TU - Berlin ist ebenfalls mit dieser Aufbruchphase und seinen Diskussionen im Vorfeld der Vereinsgründung eng verbunden.

7. Entwicklungsperspektiven

Schon frühzeitig hatten sich daher Grundzüge einer Programmatik für ein „Studium im Alter“ herausgebildet, die im weiteren Entwicklungsverlauf zu sichern, zu konkretisieren und im

Rahmen der späteren gesellschaftlichen und politischen Veränderungen zu modifizieren waren. Sie bilden bis heute das Profil der Berliner Akademie für Weiterbildende Studien. Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum unserer Berliner Akademie ist ein guter Zeitpunkt, um dieses Profil abermals in einer gemeinsamen Diskussion zu klären und kritisch in Richtung auf eine gemeinsame Weiterentwicklung hin zu befragen. Dies jedoch geht über meinen Beitrag hinaus. Damals waren wir froh, überhaupt erst einmal begonnen zu haben und meinten, dass noch viel Zeit vor uns läge. Wir befanden uns sozusagen in der „frühen Kindheit des Seniorenstudiums“. Wo befinden wir uns wohl heute?